Zeitschrift: Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins
Herausgeber: Deutschschweizerischer Sprachverein
Band: 27 (1943)
Heft: 9-10

Rubrik: Allerlei

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

von der Unklarheit des Denkens herrührt. Wenn zwei Satzgegenstände oder „Subjekte" durch „und" zu einer Gruppe verbunden werden, muß die Aussage natürlich in der Mehrzahl stehen: „Die deutsche und die französische Sprache machen den Unterschied." Wenn die zwei Gegenstände aber nicht zusammengefaßt, sondern im Gegenteil von einander getrennt und einander vielleicht sogar gegenübergestellt werden, hat die Mehrzahl keinen Sinn. Das gilt schon beim einfachen „oder". Wenn wir nicht wissen, ob Hans oder Heinrich der größere Sünder sei, so wissen wir doch, daß nur einer der größere sein kann; wir sagen also „sei" und nicht „seien". Nun gibt es aber noch ein anderes „oder". Einen Satz wie „Für meinen Gaumen sind Reh oder Hirsch die besten Leckerbissen" werden wir nicht als falsch empfinden, weil damit nicht gesagt werden soll, es sei entweder das Reh oder dann der Hirsch; es kommt nicht sehr darauf an, ob es das eine oder das andere sei; man könnte hier ebensogut sagen „Reh und Hirsch"; nur kommen sie eben selten zusammen. Oder wenn Goethe in einem Brief einmal schreibt: „Ein oder das andere Resultat sollen bei näherer Betrachtung nicht fehlen", so hätte er ebenso gut schreiben können: „Ein und das andere Resultat sollen . . ."; nur wollte er sich zu einer Mehrheit von Ergebnissen nicht gerade verpflichten. Wenn aber das „oder" die zwei Satzgegenstände wirklich trennt, gar wenn der eine den andern ausschließt, dann kann nur die Einzahl stehen. Darum empfinden wir einen Satz wie den folgenden als falsch: „Es ist fraglich, ob ein trunksüchtiger Mann oder eine putzsüchtige Frau im Hause mehr Schaden stiften." Da ist nur die Einzahl „stiftet" richtig. Auch wo zwei Möglichkeiten einander mit „entweder . . . oder" gegenübergestellt werden, wird man nie die Mehrzahl setzen. Aber bei dem verneinenden Doppelbindewort „weder . . . noch" herrscht wieder Verwirrung. Streng logisch genommen, könnte auch hier nur die Einzahl stehen: „Weder die deutsche noch die französische Sprache macht diesen Unterschied." Aber zwei Subjekte, die zusammengekoppelt werden, können in verschiedenem Grade von einander verschieden sein; sie können manches gemein haben (sonst könnte man von ihnen nicht dasselbe aussagen). Sogar den Gedanken Ihres Satzes könnte man schließlich auch so ausdrücken: „Die deutsche und die französische Sprache machen da keinen Unterschied." Es wirkt aber stärker, wenn wir für das einfache „und" das verneinende Doppelbindewort „weder . . . noch" und die Aussage in die Einzahl setzen. Haller schreibt einmal von „Sonnensäulen, die weder Zeit noch Regen fäulen", die also weder von der Zeit noch vom Regen zum Faulen gebracht werden können wie andere Säulen. Er will sagen: „die Zeit und Regen nicht fäulen." Goethe schreibt in einem Briefe: „. . . daß weder Maß noch Verhältnis noch Stellung richtig und dem Auge angenehm bleiben." Auch hier könnte man sagen: „. . . daß Maß und Verhältnis und Stellung nicht richtig scheinen." Es kommt also darauf an, wie nahe die zwei oder mehr Gegenstände sich innerlich stehen. Zeit und Regen sind nah verwandte zerstörende Mächte; Maß, Verhältnis und Stellung bilden die den Eindruck ergebenden Kräfte. Nun sind das Deutsche und das Französische beides Sprachen, aber doch sehr verschieden von einander und auch in unserm Beispiel nur dadurch verbunden, daß sie etwas nicht tun; darum werden wir sie als getrennte Dinge betrachten und die Einzahl setzen. Das sind aber schon ziemlich feine Unterscheidungen, und es ist nicht zu verwundern, wenn sogar ein Erforscher des Schrifttums schreiben kann: „Weder Boccaccio noch Lafontaine haben solche Abweichung geduldet." Er hätte auch sagen können: „B. und L. haben das nicht geduldet"; wenn er das aber stärker ausdrücken, die beiden nicht mit „und" verbinden, sondern durch „weder . . . noch" trennen wollte, hätte er sie auch in der Aussage trennen und sagen sollen „hat geduldet". Es ist wirklich eine Unklarheit des Denkens im Spiel; er wußte nicht recht, wollte er die beiden trennen oder verbinden. Ähnlich ist es dann mit „teils . . . teils". Darum ist der Satz falsch: „. . . teils waren es die Willkür des Geschmacks, teils die Willkür des Zufalls, die zu entscheiden hatten." Und so ist es mit „sowohl . . . als auch" und mit „nicht nur . . . sondern auch". Der Satz: „Sowohl der Wortschatz der deutschen Sprache, als auch die Formenlehre haben im Lauf des letzten Jahrhunderts merkliche Veränderungen erfahren" ist nicht gut und muß doch von einem stammen, dem nicht nur die Formenlehre, sondern auch die Satzlehre geläufig sein sollte. Die Mehrzahl des Tätigkeitswortes macht in diesen Fällen immer den Eindruck, sie verwische einen Unterschied, und hinterläßt deshalb eine Unklarheit.

Etwas milder muß man heute die Mehrzahl beurteilen nach den einfachen Bindewörtern „wie" und „sowie". Eigentlich wird damit nur ein Ding mit einem andern verglichen; am Platze wäre also die Einzahl, und wir sagen ja auch: „Gottfried Keller hatte wie Konrad Ferdinand Meyer seiner Schwester viel zu verdanken." Aber die Bedeutung dieses „wie" hat sich der von „und" schon so weit genähert, daß wir ihm auch die Stellung von „und" geben, nämlich zwischen den zwei Hauptwörtern; dann setzen wir die Mehrzahl und sagen: „Keller wie Meyer hatten ihrer Schwester viel zu verdanken." Wir nehmen auch keinen Anstoß mehr an einem Satze wie: „Ärztlicher Rat sowie liebevolle Pflege brachten den Knaben bald wieder zu Kräften."

Allerlei

Die tragbare Basis. Das gibt's, z. B. eine Tragbahre ist eine „Basis", eine Grundlage für den Getragenen, die selber tragbar ist. Aber was sollen wir aus der „tragbaren Basis" machen, die nach einer Mitteilung aus dem Eidg. Volkswirtschaftsdepartement in den neuen Wirtschaftsverhandlungen mit Deutschland gesucht wird?

Wenn die Verfasser dieser einigermaßen verdunkelten Volksaufklärung klarer gedacht als geschrieben haben, dann schwebte ihnen vor: entweder eine Grundlage, welche die neue Ordnung werde tragen können — oder aber eine „Basis", mit der man sich zur Not abfinden, die man als „erträglich" hinnehmen könne.

Wahrscheinlich ging die Absicht auf die erste dieser Möglichkeiten aus, und dann haben wir die nicht mehr seltene Verwechslung zwischen tragbar und tragfähig, eines der zahllosen Zeugnisse der Sprachverlotterung unserer Zeit.

E. Sch.

„Numen e Schwyzer." Wenn ich heute mit dem Velo, im Sportanzug und einem Beret auf dem Kopfe durch unsere Gegend fahre, wo längere Zeit polnische Internierte untergebracht waren und einige noch bei Landwirten beschäftigt sind, werde ich oft mit „Bonjour Monsieur" oder polnisch mit „dzien dobry pan" (Guten Tag, mein Herr) angesprochen.

Als ich einmal bei einer Barriere warten mußte, näherte sich mir eine junge Dame schüchtern mit den Worten: „Dobry wieczor pan" (guten Abend, mein Herr). Ich quittierte den Gutabendwunsch mit einem gütigen Lächeln. Hierauf zog sie Zigaretten und Schokolade aus ihrer Handtasche und überreichte sie mir mit einer ungewöhnlich tiefen Verbeugung. „Ig danke-n-Ech vielmal, Fröilein!" sagte ich hierauf in betontem Berndeutsch. Erschreckt wendete sich die Dame von mir ab und sagte zur Freundin, die neben ihr stand: „Es isch ja numen e Schwyzer!" (Aus dem Bieler „Expreß").

Geschäftliches

Eine wichtige Frage an unsere Mitglieder

Die Rechnung unseres Vereins schließt trotz der Vermehrung der Mitgliederzahl und den ansehnlichen freiwilligen Beiträgen seit Jahren mit noch ansehnlicheren Rückschlägen, die durch die Verteuerung des Papiers und der Druckkosten, aber auch durch die Vermehrung unserer „Mitteilungen" von jährlich 6 auf 8 Nummern wohl begründet sind, die aber aus dem Vermögen gedeckt werden müssen. Für einen gesunden Haushalt wäre die Erhöhung des Jahresbeitrages schon längst nötig gewesen; mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse und in der Hoffnung auf ihre baldige Besserung hat der Vorstand immer wieder darauf verzichtet, glaubt nun aber, das nicht länger verantworten zu können, und sieht sich genötigt, der nächsten Jahresversammlung, die am 28. November in Basel stattfindet, den Antrag auf Erhöhung von 4 auf 5 Fr. zu stellen. Da die Jahresversammlung im Verhältnis zur Mitgliederzahl schwach besucht zu werden pflegt, möchten wir die Entscheidung nicht treffen lassen, ohne den übrigen Mitgliedern Gelegenheit gegeben zu haben, sich zu dem Antrag zu äußern. Wir bitten also jene Mitglieder, die gegen eine solche Erhöhung sind, uns dies so bald als möglich zu melden. Aus der Zahl dieser Meldungen können wir an der Jahresversammlung darauf schließen, wie sich die Maßregel auswirken würde. Von jenen Mitgliedern, die sich nicht melden, dürften wir dann wohl erwarten, daß sie das kleine, durch die Zeitverhältnisse nur zu wohl begründete Opfer auf sich nehmen und uns die Treue halten werden. Zuschriften sind zu richten an den Obmann, Dr. Steiger in Küsnacht (Zürich).